

Rolf Riehm

Es war

Escalier du Chant

39

Zum Gedächtnis Eichendorffs

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschluchten,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Dies Gedicht, unvergänglich wie nur eines aus Menschenhand, enthält kaum einen Zug, dem man nicht das Abgeleitete, Sekundäre vorrechnen könnte, aber jeder dieser Züge wandelt sich in Charakter durch die Fühlung mit dem nächsten. Was ließe von der nächtlichen Landschaft Unverbindlicheres sich sagen, als daß sie still sei, und was wäre fataler als das Posthorn; aber das Posthorn im stillen Land, der tiefsinnige Widersinn, daß der Klang die Stille nicht sowohl tötet, denn, als ihre eigene Aura, zur Stille erst macht, trägt schwindelnd hinweg übers Gewohnte, und die unmittelbar anschließende Zeile »Das Herz mir im Leibe entbrennte«, mit dem ungebräuchlichen Präteritum, das gleichsam vom ungestümen Pochen der Gegenwart nicht los kann, verbürgt durch den Kontrast zu dem Vorhergehenden eine Würde und Eindringlichkeit, von der kein einzelnes ihrer Worte etwas weiß. Oder: wie schwach wäre, nach allen Maß-

Es war

Es war als hätt'

sacht, sacht, es rauschten

der Him - mel die Er - de sti - ll ge -

leis, leis, leis, leis ...

küsst, dass sie, dass sie, dass sie

Dauer: ca. 90"

von ihm nun, träumen müsst!

Die Luft ging durch die Felder, die Ähren wogten sacht

Es war

»Dies Gedicht, unvergänglich wie nur eines aus Menschenhand, enthält kaum einen Zug, dem man nicht das Abgeleitete, Sekundäre vorrechnen könnte, aber jeder dieser Züge wandelt sich in Charakter durch die Fühlung mit dem nächsten.«

»This poem, as immortal as any ever written by the hand of man, contains almost no feature that is not demonstrably derivative, but each of these features is transformed in character through its contact with the others.«

Theodor W. Adorno

Rolf Riehm

Der Bezug zur unmittelbaren Gegenwart geschieht hier auf eine ganz andere Weise als in den bisherigen Beiträgen. Bei der Vorbereitung bin ich auf eine Bemerkung von Theodor W. Adorno über das Gedicht »Sehnsucht« von Joseph von Eichendorff gestoßen. Adorno sagt: »Dies Gedicht, unvergänglich wie nur eines aus Menschenhand ... « – was für ein großes, gewaltiges und extrem wagemutiges Wort! Das hat mich darauf gestoßen, anzuhalten und eins dieser Gedichte von »unvergänglicher Schönheit«, nämlich »Mondnacht«, in die Gruppe der anderen Beiträge hineinzuwurfen.

Was würde geschehen? Ist es inkommensurabel? Nein, das ist es nicht, es kann aber die harte Spannung zum Ausdruck bringen, die zwischen den gegenwärtigen Zeitläuften und einer solchen höchsten künstlerischen Sublimierung von Glückseligkeitsimagination besteht.

Ganz im Sinne dieses fragilen »Diskurses« wollte ich mit einer eher mechanisch-formalen, gewissermaßen metaphorischen Elision einen Hinweis darauf geben, dass diese Imagination augenblicklich ja offensichtlich kaum Chancen hat, eine Kraft im Realen zu entfalten: Das Gedicht entgleitet in meinem Stück der Inanspruchnahme. Man hört nur folgenden Teil:

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.
Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis ...

Here I make reference to the present in a very different manner to my previous contributions. During my preparation I came across a comment by Theodor W. Adorno regarding Joseph von Eichendorff's poem »Sehnsucht« (»desire«). Adorno says: »This poem, as immortal as any ever written by the hand of man ... «. What a great, tremendous and extremely daring word! This caused me to pause and add one of these poems of »immortal beauty«, namely »Mondnacht« (»Night of the Moon«), to my other contributions.

What would happen? Is this insertion incommensurable? No, it is not, but it may express the strong tension which exists between the present day and a kind of ultimate artistic sublimation of blissful imaginings.

With reference to this fragile »discourse« between reality and the imagined, and using a rather mechanically formal, in a way metaphoric elision, I wanted to show that imagination currently barely has a chance to show its power in the real world: in my piece the poem eludes us. You can only hear the following part:

It was as though the sky
had silently kissed the earth,
so that it now had to dream of sky
in shimmers of flowers.
The air went through the fields,
the corn-ears leaned heavily down
the woods rustled softly —